tung der Schrift rechnet mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, wie bei der Entstehung so auch bei der Auslegung der Schrift Alten und Neuen Testaments. Die Bibel lebt, denn Gott redet durch sie“ (Rechenschaft vom Glauben. 1977, S. 7).

6. Die Freiheit, die wir als Zeugen in Christus haben

Unser Interesse am Christuszeugnis — wir wollen ja ihn verkündigen, den Christus, und nicht irgendwelche Lehren oder Texte! — muß uns zum genauen Hören auf die einzelnen biblischen Zeugen und ihr Zeugnis führen. Wir müssen ihnen die Freiheit einräumen, ihr je eigenes und unverwechselbares Zeugnis sagen zu können. Je angestrebter wir so auf das spezifische Zeugnis der einzelnen Zeugen im Neuen Testament hören, desto deutlicher wird uns, wie sie ihr Christuszeugnis in ihre Umwelt adressatengerecht ausgerichtet haben. Darin wollen sie uns heute Vorbild sein.

Die Freiheit der ersten Zeugen ist auch uns geschenkt. Das Wort von Christus, das Rettung und Leben bringt, in Freiheit heute neu zu formulieren und zu adressieren, ist uns aufgetragen. In diese Aufgabe der Schriftauslegung, der Besinnung auf die Lehre und der Verkündigung sollen wir uns nicht dreinreden lassen von solchen, die da meinen, den Schlüssel zur Schrift in irgendeiner Lehrauffassung oder Methode zu haben. Wir brauchen nicht die Vorschaltgesetze und Einführungsdogmen mancher selbsternannten Instruktoren und Zensoren, als ob erst durch sie die Schrift zum Reden gebracht werden würde. Vorurteilsgläubigkeit und Methodenzwang wollen hier nur allzu oft die Schrift in die Regie der eigenen Rechtgläubigkeit nehmen. Wir stehen aber nicht über und vor der Schrift, sondern als deren Hörer und Schüler unter ihr und kommen nach ihr. Deshalb hat auch heute persönliche Bibellese ohne jede Bevormundung ebenso Verheißung wie das Bibelstudium in der Gemeinde und in der theologischen Arbeit. Der lebendige Christus garantiert uns die Unmittelbarkeit seines Wortes, und der Heilige Geist wird uns in die ganze Wahrheit leiten.

Nachwort an den geneigten Leser: Dieser Aufsatz zum Thema Schriftauslegung im allgemeinen und im Blick auf bestimmte Einzelprobleme erscheint in der Mitarbeiterzeitschrift „Das Theologische Gespräch“ und möchte dementsprechend zum Dialog über die angeschnittenen Fragen anregen. Er kann und

will nicht verleugnen, daß er durch Bevormundungsversuche provoziert wurde, denn die in ihm verhandelten Fragen halte ich nicht für die derzeit aktuellsten und brennendsten. Themen und Partner des theologischen Gesprächs kann man sich jedoch nicht immer wünschen und aussuchen. Zudem ist Theologie sicher nicht nur die Sache professioneller Theologen, sondern primär die Verantwortung des Glaubens vor der Gemeinde. Was diese bewegt und umtreibt, kann dem Theologen nicht gleichgültig sein. So ist hier eingegangen worden auf aufgeworfene Fragen. Der vorliegende Beitrag zu diesen Fragen konnte nur fragmentarischer Art sein. Aber gerade in dieser Gestalt möchte er zum Reden miteinander hinführen, aus dem ich nur eines gerne verbannt sehen möchte: die Verketzerung des anders Denkenden.

Dr. Eduard Schütz
Erlenring 1a
2000 Barsbüttel

Probleme mit der wissenschaftlichen Bibelexegese

I.

Eine häufige positive Stellungnahme zur modernen wissenschaftlichen Bibelauslegung lautet: sie bewahre vor individualistischer und konfessionalistischer Exegese, vor unzulässigen Harmonisierungen biblischer Aussagen und vor ungeschichtlicher Auslegung. Sie sei vielmehr die große Hilfe zu einem reifen differenzierten Umgehen mit der Schrift und damit zur Freude an der Bibel.

Ich stimme einer solchen Zielsetzung zu und meine auch, daß unser Unterricht am Seminar im Zeichen einer solchen Zielsetzung steht. Die deutsche protestantische Theologie hat besonders in den Bibelwissenschaften für die Erreichung dieser Zielsetzung bedeutende Ausleger, eindrucksvolle Lexika und Wörterbücher und eine differenzierte Methodologie hervorgebracht. Ich bitte, diese Wertschätzung im Ohr zu behalten, wenn ich mich im folgenden auf eine kritische Beurteilung der protestantischen Bibelauslegung, von der wir vorwiegend leben, konzentriere.

II.

1.) Ich beobachte mit Sorge, daß das Erreichen dieser Zielsetzung durch eben die gleiche protestantische wissenschaftliche Exegese sehr erschwert wird. (Die katholische Bibelliteratur beschert uns längst nicht so viele Probleme.) Das hängt ganz wesentlich mit der in der protestantischen Literatur herrschenden Hermeneutik zusammen. Im biblischen Eigenverständnis gilt als hermeneutische Voraussetzung für eine sachgemäße Auslegung, daß Gottes Offenbarung geistlich beurteilt werden muß und daß der natürliche Mensch nichts vom Geist Gottes vernimmt (1. Kor 2). Praktisch gilt dieser hermeneutische Grundsatz ja auch für das Lehren und Verkündigen in unseren Gemeinden. Wir setzen für diese Aufgaben bei den Mitarbeitern ja Bekehrung und Gemeindebezug voraus und sehen es nicht als den für das Evangelium typischen Weg an, daß sich die Wahrheit mühsam durch ein Dickicht historischer und theologischer Themen, Meinungen und Spekulationen hindurchfinden muß. Das ist kein Verbotsschild für Nichtchristen, die Bibel zu lesen, wie gelegentlich eingewandt wird. Diese Frage steht hier gar nicht zur Debatte. Hier geht es um diejenige Schriftauslegung, wie sie im Auftrag der Gemeinde und zur Zurstüftung von Mitarbeitern geübt wird. Was die Bibel in der Hand von Nichtchristen anlangt, so wäre es wunderbar, wenn Marxisten, Muslime usw., mit welchem Vorverständnis zunächst auch immer, die Bibel studierten. Gerade aber ehemalige konsequente Nichtchristen haben nach ihrer Kehre in der Regel einen klaren Sensus dafür, wieweit unsere eigenen Verstehensmöglichkeiten ohne den Geist Gottes reichen.

Ich bin oft ratlos darüber, wie wenig dieser klare Sensus unter uns ausgeprägt ist — der Sensus dafür, daß die Schriftauslegung, mit deren Grundsätzen und Ergebnissen wir umgehen, weitgehend in einem ganz anderen hermeneutischen Milieu gewachsen ist, als dem von uns praktisch vertretenen. Gerade der Glaubensvoraussetzung und der gemeindlichen Bindung der Auslegung gilt seit den Anfängen der wissenschaftlichen Exegese die große Skepsis. Was wir in der Bibel vor uns haben, ist danach z. B. Tendenzbericht über den vorösterlichen Jesus, wie ihn Glaube und Gemeindeforschung gestalteten. Historisch war vermutlich alles anders. Diese skeptische Kraft leitet bis heute: Es gilt die wirklichen Sachverhalte hinter all den Tendenzdarstellungen

zu ermitteln, und so erleben wir seit über zweihundert Jahren eine nicht endenwollende Geschichte der kritischen Destruktion und Neukonstruktion der Geschichte Jesu, der Geschichte der Urgemeinde, der Kanongeschichte, der Entwicklung und Gewichtung der Christologie, der Eschatologie usw. Wir erleben eine Forschungsgeschichte, in der sich weder eine Übereinstimmung noch überhaupt ein Ergebnis abzeichnen. Ich erlebe es immer wieder, wie Studenten an der Universität und auch bei uns, die diesen Sachverhalt nahe genug an sich heranlassen und ernst nehmen, mit Verunsicherung und Distanz zur Schrift reagieren.

2.) Mit der Hermeneutik historischer Skepsis verbindet sich bei den meisten Auslegern, weil sie eben nicht nur Historiker, sondern Theologen sein wollen, eine Hermeneutik, die durch bestimmte Überzeugungen bestimmt wird, die die historischen Urteile oft mehr prägt als das historisch methodische Vorgehen, die aber besonders die theologischen Bewertungen bestimmt:

a) Oft ist es am Ende wieder der konfessionelle Standort des (meist protestantischen) Auslegers, der im historisch-relativistischen Steinbruch des biblischen Materials einfach theologische Prioritäten setzt, der z. B. die Rechtfertigungslehre so überdimensional herausarbeitet, daß alles Übrige im Schatten liegt. Das Ergebnis ist oft eine neue Engführung und Armut der Schriftauslegung, daß wir nämlich statt der einen konfessionellen Brille jetzt eine andere auf der Nase haben.

b) Oft ist es eine philosophisch-weltanschauliche Hermeneutik, die dazu geführt hat und weiterhin dazu führen wird, daß das Evangelium einmal durch die Brille kantischer Ethik oder der Geschichtsphilosophie Hegels, dann wieder mit der Brille der Existenzanalyse Heideggers gesehen wird, welche bestimmt, was die Texte heute sagen wollen.

c) In den vergangenen Jahren wird uns neben dem gesellschaftstheoretischen Filter besonders stark und wachsend der psychologische Filter beschert, durch den das biblische Gottesbild und Menschenbild erst hindurch muß.

d) Oft verbindet sich mit den historischen Rekonstruktionsversuchen auch einfach das, was dem Verfasser persönlich einleuchtet. Führt die erstgenannte hermeneutische Vorgabe zur Distanz zur Schrift statt zum Vertrauen, so führt die zweite in eine philosophische und protestantisch-konfessionelle Engführung statt in die Weite der Schriftauflegung. Ich

beobachte, daß wir uns nicht wenig von dieser Problematisierung der Bibel und von diesen Engführungen der Auslegung einhandeln durch die ständige Teilnahme am protestantischen Auslegungsmilieu, z. B. die protestantische Note im Denken über die Grenze zwischen Glaube und Unglaube, Gemeinde und Welt, über die Bedeutung der Heiligung, der Gebote, der Eschatologie usw. Das geschieht umso leichter, als das protestantisch-dialektische Denken sich als eine Art Interpretationshilfe für unser abnehmendes Lebensniveau nach 150 Jahren Gemeindegeschichte anbietet.

III.

Ich rechne es der Mühe, dem Gebet, dem Glauben, dem Gemeindebezug der Studenten und Lehrer zu (nächst der Güte Gottes und den Beimengungen biblisch orientierter Theologie), daß unter dem Strich soviel brauchbare Schriftauslegung für die Gemeindeglieder an unserem Seminar herauskommt. Der Preis dafür ist allerdings u. a. auch der, daß viele Studenten dies vielschichtige Gebilde von Theologie nicht so ernst nehmen und nicht so nahe an sich heranlassen. Ich beobachte das mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Die geringe Identifizierung vieler Studenten mit Theologen, theologischen Trends und Theorien ist eine Bewahrung. Andererseits ist es nicht der Sinn des Studiums, auf weite Strecken mit Distanz zur Theologie zu studieren. Die bessere Alternative wären Theologen und eine theologische Literatur, mit der man sich weitgehend identifizieren könnte. Das würde ganz andere Kräfte und Motivationen freisetzen für die große eingangs genannte Zielsetzung.

Siegfried Liebschner
Heidmühlenweg 169
2200 Elmshorn

Betr. Doppelnummer

Die vorliegende Ausgabe ist eine Doppelnummer der Mitarbeiterzeitschrift „Theologisches Gespräch“.

Die Abonnenten der Zeitschrift erhalten diese Ausgabe im Mai 1983. Darüber hinaus können weitere Exemplare zum Stückpreis von DM 5,— bezogen werden.

J. G. Oncken, Postfach 10 28 29
3500 Kassel

Die Scofield-Bibel — eine fundamentalistische Herausforderung

1. Die Scofield-Bibel und ihr Text

Unter den vielen Bibelausgaben, die Glieder unserer Gemeinden heute benutzen, befindet sich neuerdings auch die Scofield-Bibel.¹ Schlägt man sie auf, wundert man sich, daß man trotz des stolzen Preises (DM 45,— bis 156,—) keinen andern als den Luthertext von 1914 vorfindet. Die Besonderheit dieser Bibel jedoch tritt optisch durch die Querverweise in einer Mittelspalte zwischen den beiden Textkolumnen, in den ausführlichen Fußnoten und schließlich in den Zwischenüberschriften und einführenden Texten zutage. Es handelt sich also um den heute immer beliebter werdenden Typ der kommentierten Bibel (vgl. z. B. Hans Bruns, Ulrich Wilckens, Jerusalemer Bibel, Stuttgarter Erklärungsbibel). Der alte und bewährte Grundsatz der Bibelgesellschaften, daß die Bibel „without note and comment“, d. h. ohne Anmerkung und Kommentar zu verbreiten sei, damit „allein die Schrift“ und nicht menschliche Erläuterungen zur Geltung kommen, ist hier also verlassen worden.² Umso wichtiger ist es, die theologische Besonderheit dieser Erläuterungen zu erkennen, damit deutlich wird, in welchem Licht die Bibel hier vorgeführt wird.

Die Wahl des Luthertextes von 1914 hat sicher einerseits urheberrechtliche Gründe. Die deutsche Ausgabe der Scofield-Bibel ist 1972 bei einem mir unbekanntem schweizerischen Verleger erfolgt. Andererseits zeigt sich hier aber die konservative Gesinnung; denn die englische Originalausgabe wählt in allen drei Auflagen (1909, 1917 und 1967) den Text der „Authorized King James Version“ von 1611 (mit verschiedenen Änderungen). Solch konservativer Geist ist offenbar bestrebt, auf seine Weise reformatorisches Erbe zu bewahren. Die Grundsätze, daß „die Heiligen Schriften selbst das Kriterium der Wahrheit sind“ (Einleitung S. V) und daß Christus das „Zentralthema der Bibel“ ist (S. XI), verraten das deutlich. Doch ist damit die theologische Eigenart der Scofield-Bibel noch nicht ausreichend erfaßt.

2. Die Kettenverweise (Chain references)

Die Randbemerkungen in der schmalen Mittelspalte enthalten neben verschiedenen Hinweisen auf Textparallelen und andere Über-